

Buchbesprechungen = Révisions critiques

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit = Revue suisse de travail social**

Band (Jahr): - **(2018)**

Heft 23

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen / Révisions critiques

Esteban Piñero/Seraina Winzeler (Hrsg.): Wohnungsnot als gesellschaftlicher Konflikt. Alfred Kunz und die Gemeinnützige Stiftung Wohnhilfe Basel.

2017. 302 Seiten, 29 Abbildungen, 1 Grafik. Gebunden. sFr. 32.–/Euro (D) 32.–

ISBN 978-3-7965-3640-3

Schwabe Verlag

Das vorliegende Buch setzt sich mit drei Geschichten auseinander, die sich in Basel seit den 1970er Jahren entfaltet haben. Zwei werden im Untertitel erwähnt: Es geht zum einen um die Geschichte von Alfred («Fred») Kunz (1922–2012), der in Basel seit 1961 als reformierter Pfarrer agierte und sich als Gründer verschiedener Stiftungen und sozialer Einrichtungen, als Anwalt einer revoltierenden Jugend und allgemein als viel geschätzter Brückenbauer im «Sozialen Basel» auszeichnete. Zum anderen wird die Geschichte der «Gemeinnützigen Stiftung Wohnhilfe Basel» behandelt, die Kunz 1979 mit Weggefährten gründete und lange Zeit präsidierte, die sich aber spätestens in den 2000er Jahren zunehmend von ihrem Gründervater emanzipierte. Es wird schliesslich noch eine dritte Geschichte erzählt, welche sich hinter dem Haupttitel verbirgt: jene der Basler Jugendbewegung. Während die Geschichte der Stiftung bis zur Gegenwart rekonstruiert wird (wobei zum ersten Jahrzehnt ihres Bestehens nur spärliche Informationen zu Tage gefördert werden konnten), erschöpft sich die Untersuchung von Alfred Kunz' Biografie und Wirken bei seiner Pensionierung und die Analyse der Jugendbewegung reiss nach der Schliessung des zweiten «Autonomen Jugendzentrums» (AJZ) im Mai 1981 abrupt ab. Es mag bedauerlich erscheinen, dass Anfang und Ende dieser drei Geschichten nicht stärker aufeinander abgestimmt wurden. Gleichwohl bietet dieser Sammelband all jenen reichlichen Stoff und jene reichliche Reflexionsgrundlage, die sich entweder besonders für das «Soziale Basel», die Jugend und Jugendbewegungen oder die Rolle der Sozialen Arbeit im Bereich der Wohnhilfe interessieren.

Die einzelnen Beiträge des Sammelbandes unterscheiden sich in Bezug auf Ansatz, Ambition, Stil und Umfang beträchtlich. Den umfangreichsten Beitrag (120 Seiten) steuern die Herausgebenden Esteban Piñero

und Seraina Winzeler selbst bei. Unter der Überschrift «Gefährliche Kommunen, Mieterkampf und Autonome Jugendzentren. Dem professionell betreuten Wohnen auf der Spur» legen sie eine detailreiche, auf umfassenden Archivrecherchen beruhende Untersuchung der Basler Jugendbewegung vor, welche sie als hoch relevanten Kontext für das Verständnis sowohl des Wirkens von Alfred Kunz wie auch des Entstehens der Stiftung Wohnhilfe betrachten. Ihre an Foucault orientierte «Geschichte der Gegenwart» erinnert daran, dass die Frage der Wohnungsnot in den 1970er Jahren nicht nur unter dem Aspekt der Randständigkeit, der Obdachlosigkeit sowie der aufkommenden Drogenproblematik diskutiert wurde, sondern auch im Zusammenhang mit dem Kampf für alternative Wohn- und Lebensformen. Die ersten Kommunen schienen derart bedrohlich zu sein, dass sie durch den Staat kurzerhand überwacht wurden. Die Bereitschaft, den Jugendlichen in der Stadt Räume zur Verfügung zu stellen, die sie selbst gestalten und in denen sie mit alternativen Lebensformen experimentieren konnten, war kaum vorhanden. Alfred Kunz wollte Wohnraum nicht nur für Randständige bereitstellen, sondern auch für alternative Lebensformen. Ausserdem versuchte er bisweilen, beide Anliegen direkt zu verbinden, indem er (studentischen) Wohngemeinschaften günstige Wohnungen zur Verfügung stellte und diese drogenabhängige Personen in ihren Kreis aufnahmen.

In dieser Perspektive rekonstruieren Piñeiro und Winzeler die Geschichte jener politischen Aktionen und Alltagspraxen, mit denen Teile der Basler Jugend Gegenräume zur herrschenden Ordnung zu erkämpfen versuchten – Heterotopien, in denen alternative Lebensformen praktiziert werden sollten. Neben den Kommunen, die sich erstaunlich rasch mehrheitlich in WGs transformierten, die nicht mehr als Gefahr betrachtet wurden, kommen dabei insbesondere die beiden Autonomen Jugendzentren (AJZ) von 1972–1973 und 1981 zur Sprache, sowie der Mieterkampf von 1979 und 1980, der in den Auseinandersetzungen am Unteren Rheinweg/Florastrasse sowie an der Ryffstrasse kulminierte. Alfred Kunz, der seit 1972 als Jugendbeauftragter der evangelischen Kirche tätig war, zeigte viel Verständnis für die Anliegen der Jugend und versuchte immer wieder zu helfen und zu vermitteln. 1981 ergriff er die Initiative zur Gründung eines AJZ-Fördervereins, der aber das Scheitern dieses Experiments nach nur 80 Tagen nicht verhindern konnte. Piñeiro und Winzeler zufolge ist das AJZ gescheitert, weil es den Jugendlichen nicht gelang, eine eigene Ordnung zu etablieren. Unter dem kombinierten Druck feindseliger Nachbarschaften und der wachsenden Drogenszene habe sich die Utopie in eine Dys-

topie verwandelt, in einen anomischen Raum ohne Entwicklungsperspektive. Mit Bezug auf die in der Folge ausgebauten Aktivitäten der begleiteten Wohnhilfe problematisieren die Herausgebenden die ambivalente Rolle der Sozialen Arbeit: Einst oftmals selbst aus sozialen Bewegungen hervorgegangen, trage sie dazu bei, diese gesellschaftlich zu neutralisieren. Sie tue dies insbesondere, indem widerständige (oder verwahrloste) Räume soweit institutionalisiert und begleitet werden, dass sie für die Gesellschaft keine Gefahr mehr darstellten und deshalb weiter existieren dürften.

Vor diesem Hintergrund sind die vier Kapitel, die sich mit der Gemeinnützigen Stiftung Wohnhilfe Basel beschäftigen, mit Gewinn zu lesen. Sandra Janett beschreibt den Wandel des Wohn- und Betreuungsangebots der Stiftung; Urs Kaegi untersucht die Entwicklung des Stiftungsrats; Andreas Manz nimmt als ehemaliger Stiftungsrat (1988–2000) zur «Ambivalenz der Hilfe» Stellung; Peter Kury und Axel Delvoigt präsentieren als amtierender Präsident bzw. Sekretär der Stiftung deren aktuelles Selbstverständnis. Diese Beiträge bieten interessante Einblicke in die Funktionsweisen des «Sozialen Basel», dessen liberale Elite die Lösung sozialer Probleme nur dann in die Verantwortung des Staates geben möchte, wenn sich Private nicht selbst (und besser) darum kümmern. Pfarrer «Fred» Kunz war offensichtlich in der Lage, seine Beziehungen in Zivilgesellschaft und Wirtschaft (nicht zuletzt: Bauwirtschaft und Immobilienwesen) derart spielen zu lassen, dass «für eine gute Idee» immer genügend Wohnraum und Geld mobilisiert werden konnten. Lange Zeit positionierte sich die Stiftung denn auch bewusst staatsfern und distanzierte sich zugleich von jeder Form professioneller Sozialer Arbeit. Die Aufgabe sollte sich darauf beschränken, Obdachlose und Randständige von der Strasse zu holen und ihnen Wohnraum zur Verfügung zu stellen, ohne sie mit professioneller Betreuung einzudecken oder sogar zum Besseren erziehen zu wollen. Sehr explizit vertritt der ehemalige Stiftungsrat und Psychiater Andreas Manz diese Position: Zu viel Hilfe würde nur Menschen anziehen, die es sich im Leben zu einfach machen wollten. Ziel der Stiftung sei aber, sich auf jenen «Bodensatz» der Gesellschaft zu konzentrieren, dem es sowieso nie (mehr) gelingen werde, ein normales und autonomes Leben zu führen.

Ein Wendepunkt in der Geschichte der Stiftung Wohnhilfe scheint die Beteiligung im Rahmen des Basler Pilotprojekts «Janus» (1994–1998), am Bundesprogramm zur kontrollierten Abgabe von Heroin, gewesen zu sein. Nun erhielt die Stiftung Staatsgelder und ging damit erstmals eine Verpflichtung ein, gegenüber dem Staat Rechenschaft abzulegen und entsprechende Vorgaben einzuhalten. Es ist wohl kein Zufall, dass der aktuelle

Präsident Projektleiter von «Janus» war. Schritt für Schritt baute die Stiftung in den 1990er Jahren ihr Betreuungsangebot aus und setzte ab 2003 explizit ein Konzept der professionellen Wohnhilfe um, in dessen Rahmen heute ausschliesslich Sozialarbeitende mit der Klientel arbeiten. Zur selben Zeit wurde der Stiftungsrat wesentlich neu besetzt – zum Teil mit Fachpersonen aus der Sozialen Arbeit, welche an die Stelle von Kunz' Weggefährten aus Wirtschaft und Zivilgesellschaft traten. Sämtliche Liegenschaften wurden an die «Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel» (GGG) verkauft, wodurch die Stiftung, welche die Wohnungen nun bei der GGG mietet, finanzielle Spielräume zurückgewann. Unter der Überschrift «Wilde Vergangenheit – entschlossene Zukunft» resümieren Präsident und Sekretär das heutige Selbstverständnis:

Mit einem wehmütigen Auge blicken wir auf unsere wilde und autonome Vergangenheit zurück. Wir mögen ein Stück Unabhängigkeit hergegeben haben, aber wir sind wieder frei für eine zielgerichtete Planung, frei für unsere ursprünglichen Stiftungsziele. Wir haben uns zu einer wichtigen sozialen Institution in Basel gemausert, verfügen über gefragte Erfahrung in der Wohnbegleitung unterschiedlichster Menschen und werden uns auch in Zukunft für bezahlbaren und würdevollen Wohnraum einsetzen können: Was wollen wir mehr? (S. 291)

Welche Meinung Gründervater «Fred» Kunz zur Professionalisierung der Wohnhilfe hatte, erfahren wir bei der Lektüre des Sammelbandes nicht. Er ist in allen Kapiteln mal weniger, mal mehr präsent, doch ein Beitrag setzt sich systematisch mit seiner Biografie auseinander. Unter der Überschrift «Alfred Kunz – Gegensätze integrieren, Widersprüche zusammenbringen» präsentiert Silke Müller-Hermann eine umfangreiche, an den Regeln der objektiven Hermeneutik orientierte biografische Studie (60 Seiten). Sie analysiert in erster Linie Notizen aus Kunz' Privatarchiv, die als besonders authentische Quellen zu betrachten sind. Wir lernen den Gemeindepfarrer als analytisch starken Einzelgänger kennen, der es äusserst erfolgreich versteht, andere Menschen von seinen Ideen zu überzeugen. Ein Unfall im Kindesalter, der zu einer Beinamputation führte, hat bei ihm eine Suche nach dem Sinn des Lebens hervorgerufen, die ihn zum christlichen Glauben und zum Studium der Theologie brachte. Bevor Kunz aber als Pfarrer tätig wurde, arbeitete er zehn Jahre in der religiösen, antikommunistischen Erweckungsbewegung «Moralische Aufrüstung» mit, deren Zielen, nicht aber deren Methoden, er sich auch als Pfarrer noch verpflichtet zu

fühlen schien. Müller-Hermann streicht sein analytisches Interesse an den Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft ebenso heraus wie den Willen, Widersprüche zusammenzubringen und Gegensätze zu integrieren. Was «Fred» Kunz aber besonders zu prägen schien und in den Augen seiner Weggefährten zu einer ganz besonderen Person machte, war sein struktureller Optimismus («Gottvertrauen»).

Dieses biografische Kapitel fördert interessante Einblicke in Kunz' Konzeption der Kirchenarbeit zu Tage, die sich am Grundsatz orientierte, dass die Kirche zu jenen Menschen hingehen müsse, die niemals den Weg in eine Kirche finden würden. Müller-Hermann arbeitet auch sehr schön heraus, wie der Gemeindepfarrer sich im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen um das zweite AJZ 1981 als Brückenbauer einsetzte, und welche Vision der Arbeit mit den Jugendlichen und jungen Menschen er dabei verfolgte. Er war überzeugt, dass die Protestierenden einen autonomen Raum benötigten um aus eigener Erfahrung zu lernen, dass es für das Zusammenleben gewisse Regeln braucht, an die sich alle halten müssen. Zu bedauern ist einzig, dass die biografische Untersuchung einem klassischen Muster folgt, dem zu Folge so genannt «Grosse Männer» ohne Privatleben und Familie porträtiert werden. Alfred Kunz war verheiratet und hatte drei Kinder: Darüber erfahren wir genau so wenig wie über seine Eltern und Geschwister. Auch der Kontext der Herkunftsfamilie bleibt im Dunkeln, wir erfahren nur den Geburtsort: Winterthur. Das ist schade, denn einige Einblicke in die Alltagspraxis des Wohnens und Zusammenlebens im Familienleben des (angehenden) Pfarrers hätten sicherlich auf anregende Weise mit der Entwicklung seiner religiösen und politischen Ideen in Verbindung gebracht oder konfrontiert werden können.

Peter Streckeisen, 1975, Dozent am Departement Soziale Arbeit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW und Privatdozent für Soziologie an der Universität Basel. Zu seinen Schwerpunkten in Forschung und Lehre zählen Community Development, Sozialstaatsanalyse, Armutsforschung, Arbeits- und Bildungssoziologie, Wirtschaftssoziologie, Neoliberalismus und Ökonomisierung.

Mail : peter.streckeisen@zhaw.ch

26. Februar 2018